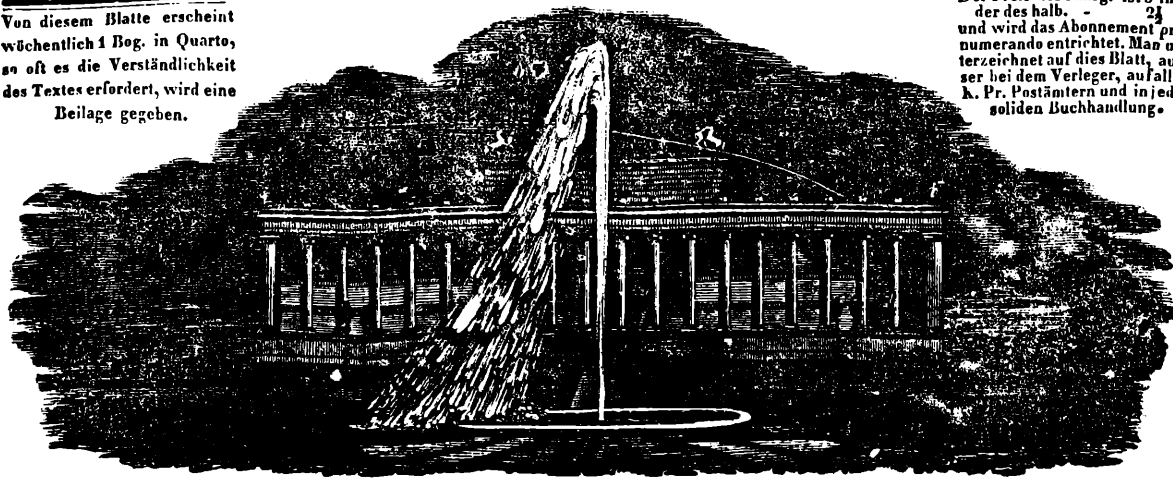


Von diesem Blatte erscheint
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,
so oft es die Verständlichkeit
des Textes erfordert, wird eine
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr.
der des halb. - 2 1/2 -
und wird das Abonnement prä-
numerando entrichtet. Man on-
terzeichnet auf dies Blatt, aus-
ser bei dem Verleger, auf fallen
A. Pr. Postämtern und in jeder
soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 21. November.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Bericht

über die

Berliner Kunst-Ausstellung.

(Eröffnet am 18. September 1836.)

Landschaft.

Die grössere Gebirgslandschaft von Lasinsky ist ein Beweis mehr für den poetischen Geist des Malers. Während wir von hohem Standpunkt auf die von Eichen begränzte Bergtrift, wo über Felsen Ziegen weiden, hinblicken, bietet uns hinter ihr und über sie emporsteigend eine Gruppe schöner Berggipfel ihre Schattenseite; der höchste mit einer Ruine bekrönt. Neben diesen Gipfeln hinab dehnt sich der Blick über einen Wasserplan unter sanft leuchtendem Himmel. Es ist geistreich, über die nah verbundenen, grossartigen Massen den Beschauer gleichwohl zum reinen Ueberblick zu erheben; und den so gestellten erfasst mit reinen Linien, in schönem Gegensatz das anmuthende Gefühl der Höhen-Natur. — Endlich, wie

liebenswürdig ist desselben Künstlers kleine Abendlandschaft! Ein flacher, breiter Bach geht über eingestreute Steine zwischen leicht bebuschten Uferstreifen, die sich von beiden Seiten schläfrig hereinschieben, in's Bild hinein; und wo er sich in den Horizont verliert, ruht unter drübergezogenem Gewölk im blauen, herüberdämmernden Abendhimmel ein leuchtender Gluthstreif auf der Tiefe, dessen blühendes Feuer sich in dem entgegengleitenden Wasser verjüngt. Dieses lichte Ende, in das man so leis' und allmählig hineingeführt wird, erwärmt mit einer lebhaften Innigkeit die beruhigte Empfindung und erreicht jene Wirkung, die uns in den letzten Gluthblicken eines scheidenden Tages die geheime Nähe alles dessen ahnen lässt, was in der Tiefe der Seele, als Erinnerung oder Hoffnung, einer schönen Vergangenheit oder ersuchten Zukunft angehört. — Die nähere Bekanntschaft mit diesem gebildeten Landschaftler, von dem wir in der letztvergangenen Ausstellung nur ein Werk gesehen hatten, ist den erfreulichsten Parthieen des Salons beizuzählen. — Noch ein Wort von Les-

sing! Man kommt so gern auf ihn zurück; und als ich zuletzt von ihm sprach, war jenes Bild noch nicht zu sehen, welches unter dem lichtbestreuten Rasen eines Hügels mit Felsenzinne, woneben ein gleichartiger Nachbar halb sichtbar ist, auf der Matte unten im Vordergrund Bewaffnete an einem Feuer zeigt und von da jenseits hinein das Wasser eines Flusses; darüber am niedern Rand der Gegend die Feuerzeile des Abends unter Wolkenmassen, die nach der Seite hin sich oben lösen. Was den Eindruck des Gemäldes vorzüglich leitet, das reine Nebeneinander von Abglanz und Schatten auf dem Sammt der gerundeten Hügel-seite, legt sich in das natürliche Dasein als ein selbst wieder natürlicher Blick der Beschauung hinein; und durch die Zartheit dieses hereingeschmieglten Lichtes wird die ganze schöne Einsamkeit einem bestimmten Moment zugeeignet: so in sich vergeistigt. Die momentane Beleuchtung, weil sie in ihrem Zusammenhang eben so gesetzmässig ist als in dem seinigen, davon verschiedenen der Körper der Gegend, und weil sie für diesen das Zufällige und dennoch seine ganze Auffassung Bedingende ist: so bildet sie, indem sie gerade nur an der Oberfläche ebendieses von ihr verschiedenen Körpers erscheint, den Anflug einer natürlichen Seele auf der Gestalt der Landschaft, vergleichbar dem Erscheinen der menschlichen Seele an der Oberfläche des leiblichen Angesichts. — Mit diesem malerischen Verständniss des Landschaftlichen scheint mir nichts nähere Verwandtschaft zu haben als die Dichtart der Romanze, welche ganz ähnlich an dem Stoffe selbst, den sie erzählt, durch das Licht allein, das sie ihm gibt, eine gestimmte Seele erscheinen lässt; und in dieser, wie mancher andern Beziehung mücht' ich Lessing den Uhland unserer Maler nennen. — Wie alle Lyrik, bewusst oder unbewusst, nach der Romanze, die ihre Mitte ist, hinstrebt so alle Landschaft nach solcher Besetzung der Natur. Es bildet demnach, neben den Unterschieden des Charakters, auch noch die Nähe oder Entfernung von solcher, dem Entwurf und Ausbau hinzugefügter innerer Beschauung eine Abstufung verschiedener Grade der landschaftlichen Production. Und die grosse Anzahl von Landschaften auf unserer Ausstellung liesse sich auf eine sprossenreiche Stufenleiter dieser Art vertheilen. Aber diese Leiter würde viel zu lang für den Raum dieser Blätter und die Muse ihrer Leser ausfallen. Diess macht es unmöglich, über manches Treffliche oder Löbliche ausführlich zu sein, sobald es nicht wesentlich neue Seiten bietet. Die Bilder des Düsseldorfer Schirmer würden eine nähere Betrachtung nicht unbelohnt lassen. Die meisten derselben sind erneuerte Belege für die vortrefflichen Studien dieses Künstlers, welche wir seit Jahren hochachten lernten. Terrain und Baumwuchs, niedere Gewächse und Wipfel-Blätter gehen in specieller Wahrheit aus seiner Hand hervor, und der deutsche Berg und Wald von oben bis unten ist sein vertrauter Freund. Da indess dieser Werth seiner Darstellungen

schon in weiterem Kreise bekannt ist, begnüg' ich mich auf seine Abendlandschaft hinzudeuten, die auch noch durch Staffage besonders charakterisirt ist. Wohlthätig ist hier die Ruhe des Waldthales, das unter einer Anhöhe des Vorgrundes fort sich in's Bild hineinbaut. Auf diesen Grund blickt von einer Steinbrüstung der Anhöhe ein hinausgelehnter Knabe. Vor uns, innerhalb dieser Terrasse, erblicken wir nebst zwei andern Kindern eine Edelfrau sitzend und spinnend. Auf einem Tisch zur Seite steht ihr bescheidener Abendtrunk. So theilen wir mit Blick und Erinnerung die schöne Feiersunde glücklicher, in friedlicher Umgebung lebender Menschen, von deren harmlosem Reichthum wir Zöglinge des Stadtlebens so ferne sind. — Von C. N. Scheuern ist die grössere Landschaft, Klosterruine (794 c. 3' br.) nur zu reich, und im Bau zu gedrängt; der Vordergrund aber kann durch mannigfaltige Schönheiten erfreuen. Noch mehr finden wir in der kleineren „sumpfige Landschaft mit Eichen“ (801), der besonnenen Wiese hinter den saftigen Bäumen und dem erheiteren Gebäude an der Seite des Grundes den geistreichen Meister und seine kräftige Leichtigkeit wieder. — W. Pose's grosses Gemälde, „Burg Elz“ (680 c. 5' br.) stellt das ansehnliche Schloss auf seinem umgrüntem Hügel, von Wasser umgeben, und umschlossen von reichbewaldeten Bergen, in einer schön empfundenen Beleuchtung dar. Licht und Schatten auf dem Gebäude und auf den herüberblickenden Waldhöhen sind anmuthig vertheilt; die Ausbildung der mannigfaltigen Wipfel-Lagen, der Vegetation überhaupt von schmiegsamer Genauigkeit. Nur die Wolken sind zu schwer. Diess ist auch bei seiner andern Landschaft, „im Charakter der Moselgegend“ der Fall, wo Weg, durch Wald hinab in ein malerisches Flussthal mit Stadt und jenseitigen Hügeln führt. In Auffassung und Zeichnung ist dieses Bild sehr schön. Werthvoll auch „die Landschaft im Charakter des Taunus“. Pose's Richtung folgt C. F. Dahl, dessen Talent sich in verschiedenen Bildern vortheilhaft ausspricht. Eine Landschaft von Leop. Schlosser: „ein stiller See, von dunkeln Wald umfaßt, von lichtem Himmel überblickt, erneuert den Schmerz um diesen frühgeschiedenen Künstler. — H. Funk in seinen tüchtigen Darstellungen von Ruinen, F. Heunert in freundlichen Waldparthien, von Norman mit Gebirgsansichten sprechen, wie früher, auch diessmal an. — H. Koch erscheint in schönem Fortschritt. Sein Wald nähert sich Pose's Weise. Seine Morgenlandschaft (478 c. 4' br.) mit schön beleuchtetem, angenehm staffirtem waldigem Vordergrunde und reicher Aussicht auf eine Stadt, Fluss, Berge und Morgenwolken empfiehlt sich durch einen rühmlichen Sinn für belebende Stimmung, dem schon gebildete Kraft zu Gebote steht. — Das letztere scheint bei Scheins minder der Fall, dessen Tendenz gleichwohl zu rühmen ist. — Ein bewegliches Talent zeigt R. Jacobi; unter seinen mannigfaltigen Bildern möchte die Schneelandschaft vielleicht

den Vorzug erhalten. Freilich kann auch der Schnee noch wärmer sein, wie Koekoek's unvergleichliche Winterlandschaft beweist. — Heiter und leicht sind W. John's Flussbilder; mitunter doch wohl zu leicht. Sonst machen sich in der befreundeten Weise der Düsseldorfer mehr oder minder vortheilhaft bemerklich A. Schulten, J. Ehemant, F. Becker, Ad. Böcking, E. Grieben, C. Breslauer, F. Kiesling, H. Happel, Häcke, Hengsbach, Hilgers, G. Preyer, M. Röser, A. Schmieder, W. Steuerwald, J. Winkelirer, A. Döring, F. Dielmann. Wohl möchte mehr als einer der Genannten oder ein und anderes Werk besondere Aufmerksamkeit verdient haben; da ein Blick, dem nichts entginge, bei dem Reichthum des Salons unmöglich ist.

Ich darf nicht länger schweigen von G. A. Bönsch, der mit seinem „aufsteigenden Gewitter“ unter die Pairs der Ausstellung tritt. Wenn dies bedeutende Gemälde Erstaunen erregt, so ist es nicht darnm, weil das Talent des Künstlers erst von gestern wäre, sondern weil es bei der Wahl eines grossartigen und mächtigen Vorwurfs in einer verhältnissmässigen Steigerung und Stärke erscheint. Man ist dieser Wirkung von ihm nicht gewohnt, weil es andere Bezirke waren, wo man ihn sonst fand. Aber seine norwegischen Landschaften waren schon ebenso verschieden von den zartgehaltenen thüringischen oder märkischen Gegenden oder andern stillen Einsichten in deutsche Ländlichkeit, die er so beschaulich ausbildete — schon eben so verschieden, als nun die tiefe Gewitterstimmung über dem weiten Kornfeld von Nebelthälern norwegischen Gebirgs. Das macht, Bönsch spielt mehr als ein Instrument. In dieser Beziehung, um daran die Mehrseitigkeit seiner Gaben und Bildung zu sehen, sind auch seine kleineren Tafeln im Salon interessant. Einigen zwar schadet die dunkle Haltung, wie „dem Haus bei Halle“; welches aber, für sich und in seinem Licht gesehen, eine consequente Stimmung entwickelt. So auch „der Strand bei Helgoland“, wo neben ein par Ankern, deren Balken aus dem Sande ragen, ein Nachen ruht, auf dessen Rand ein Knabe sitzt. Mit gewendetem Gesicht schaut er über die See hin, die, am Gestade weisslich leuchtend, im Hauptgrunde die tiefe Bläue des Himmels wiedergibt und weiter hinein unter den Schimmer der Abendröthe geht. Dieses Bild zeigt dem concentrirten Blick eine ansprechende ruhige Kraft. Ganz anders wieder, ganz leise durchgespielt ist das „Morgenbildchen“; ein Weg bei Bäumen über dem Rand eines Teiches hinein und an ein par Häusern vorbei, im Hintergrunde und herumgreifend grüne Begränzung. Die ganze Ansicht ist morgenkühl, von linder Feuchtigkeit überhaucht. — Vorzüglich dann unter diesen kleineren Bildern verdient durch Charakter und Geist „die Landschaft in der Natur des Vorderharzes“ (9 c' C. 1' br.) Motiv der Teufelsmauer, unsere Beachtung. Einige Felsenzähne, gebräunte Sandsteinpfeiler, ragen vom Vordergrund an einwärts hintereinander auf der Berghaide,

deren Bodengewächs wiederglänzt vom Abendschein. Unterhalb tritt bewaldete Schlucht und fernerer Hügelland und durchhin der rothe Strich des niederen Horizonts in's Auge. Ueber dem Felspfeiler, während sich Dämmerung in die Thäler senkt, öffnet sich ein gelichteter Himmel. — In der That zeichnet diesen Gebirgsblick eine sinnvolle Auffassung der Art aus, die das, was sie zeigt, so zeigt, dass sie noch mehr empfinden und verstehen lässt. Die bewipfelte Tiefe unter diesen Steintrümmern, auf deren vorderstem ein Raubvogel oben sitzt, vollendet sich im verdeckten Grunde sicher für das Gefühl; die angehende Verdunklung der Gegend und das leichte Schweben der Abendstunde in dieser einsamen Höhe greift mit bestimmter Wärme an's Gemüth. Und so ist diese kleine Landschaft von ächtpoetischer Kraft. — Eine ungleich grössere Aufgabe löst die „Landschaft im Charakter der norwegischen Hochlande“ (88. 5' hoch 3½' br.). Sie stellt uns unter eine hohe, steile, glatte Kneiswand, die glänzend beleuchtet ist, und vor deren umnebeltem Fuss gegen uns her eine Schlucht sich öffnet, durch die, unter einer Holzbrücke hervor, das dunkelgrüne Wasser des Gebirgsbaches zu uns herabfließt. Von unserer Rechten, am Bach hinauf, windet sich, von Steinen begränzt, ein Weg anwärts. Auf der Höhe dieses Weges, wo er sich um einen dunklen Seitenhügel biegt, steht eine hochwipflige, lichtgrüne Esche ober dem Bach, deren Krone hohes Morgenlicht reizend übergießt. Auch das Felsgeschiebe, das auf der andern Seite den Bach begränzt, ist kräftig erhellt, während auf dem weiter ansteigenden Ansätze, zu dem die Brücke vom Weg hinter der gegenüberstehenden Esche herüberführt, eine Blockhütte und hinter derselben feuchte, dunkle Fichten unter dämpfendem Nebel liegen. Von diesem Grunde hebt sich der Qualm in zähen Wolken vor der mächtigen Hochwand aufwärts. Oben aber über den Rand derselben tritt warmer Morgenschein herüber; und die Wasserstrahlen, in welchen geschmolzener Schnee aus den Einschnitten dieses Hochrandes an der senkrechten Wand herunterzischt, bilden lichtweisse Perlenschnüre an dem hellschimmernden Gestein hinab. — Durch eine lebhafte und harmonische Farbenhaltung zieht die grosse Tafel das Auge an, und indem es verweilt, wird es durch Versetzung in eine überragende Natur und durch schöne Besonderheiten derselben, wie die in Form und Licht so wohlgelungene Esche, die Nebelluft, in der die Hütte sich absetzt und der Rauchfaden ihres Schlotens hinzieht, die satten Töne der belhaften Fichten, vergnügt und befriedigt. — Nun aber das andere, noch grössere Gemälde aufziehendes Gewitter (90. 6' br. 4½' h.), in deutscher Natnr und fruchtbarer Flachgegend — welche Objectivität, welche Tiefe der Stimmung und Energie der Anschauung in furchtbar schöner Ruhe. Die wirksamsten Gegensätze vereinigen sich zu stiller Wahrheit, das rein Natürliche zu geistiger Kraft. Reifer Segen der Aerndte dehnt vor den Blicken sich hin, drohend schwebt

darüber schweres Wettergewölk. Auf dem Waizenfelde, das dicht und weit in den ebenen Grund hinein sich breitet, liegt vorn das leuchtende Gold der Sonne. Ihr niedergeschlagener, gedrängter Schein zieht auch um den Boden des flachen Hügels, an den das Getraidefeld herangeht, schimmernd über den Grasboden vorn sich hin und glänzt nebenauf an der Seite des Vordrundes in den Blättern des Birnbauums, den ein geflochtener Weidenzaun umfängt. Hinter diesem, wo aus vertieftem Seitengrunde Pappelbäume, Thurm und Dächer des Dorfs sich heben, spielt schon der aufgewirbelte Staub vor tiefverdunkelter Luft um die Dächer und unruhig bewegten Wipfel. Aber ruhig ragt auf dem Grashügel vor uns ein gewaltiges Eichen-Paar und streckt seine belanbten Aeste unter eigenem Schatten und übergreifender Verfinsterung an die erleuchtete Luftfläche hervor. Um diesen Eichenhügel biegt sich von unten ein Weg leicht anwärts, der bald in's nahe, tiefere Dorf sich senkt. Auf ihm, uns den Rücken bietend, schreitet ein Bauer, die Sense auf der Schulter, unter den Eichen vorüber dem schützenden Obdach entgegen. Unten, wo der Weg ansetzt, an der Seite eines Stangenzauns, der das Feld hier vorn beschränkt, steht die Strohütte des Feldhüters; aber was jetzt von oben droht, dagegen gibt es keine Hut. Still liegen hier unter dem Hügelpfad die grünen Halme, Bodenblätter und von Lufttönen bestreift ein graues Sumpfwasser neben den Abschimmern des Himmels. Jenseit den Eichstämmen erhellt den Hügelrasen ein köstliches Streiflicht und um die gerötheten Büsche da einwärts ist die Luft noch im Wolkenschatten eigen erleuchtet. Dort gewahrt man einen Bauerherrs, der mit der Hand vor dem Auge hinauschaud und winkt; aus einiger Entfernung kommen ihm, über dem Rand der dichten Aehren sichtbar, die heimkehrenden Knechte und Mägde, weiter ein wohlbespannter Getraidewagen entgegen. Wunderbar freundlich fällt das Licht auf diesen, wie auch noch weiter den Grund hinab über der reichen hochgelben Saat blaue Hügel heiter unter niederen Wolken liegen; während in der Höhe des Grundes das drohende Gewölk im Steigen sich drängt, die Luft im Rücken der Bäume nächtig schattlet und über den Kronen dieser starken, an der Lichtscheide stehenden Eichen, schwarze Wolken, und von durchdringendem Licht gebräunte, sich wölben und kräuseln und einen Hagelschlag fürchten lassen. Diesen verhängnissvoll harrenden Moment füllt die Pracht und Macht und Grösse der Natur. Wohin unser Auge geht, es ist immer die schweigende Naturstärke, von der es sich umfassen sieht. Ihre fruchtbare Segens-Kraft prangt im weiten Umfang und der geschlossenen Fülle der goldenen Saat; der gewaltige Trieb ihres Wachstums in der stämmigen Ruhe dieser bejahrten Eichbäume, die manchen Sturm schon mögen überdauert haben; ihre hohe Gewalt wirkt über der ganzen Gegend in der Mischung von leuchtendem Tag und schwerer Finsterniss; und die mensch-

liche Empfindung rührt rings an die heilige Gränze, wo ihr Vermögen endigt, um vor dem gegenwärtigen Geheimniss höherer Machtwaltung zu verstummen.

Plastik.

Ehe die Lichter der Ausstellung erlöschen und der Festsaal gekehrt wird: die Aerndte der Sculptur zu überblicken — was könnte besser dazu einladen, was geeigneter sein, unsere Theilnahme diesem Gebiete zuzuwenden, als der frische Eindruck der herrlichen Colossalstatue Alb. Dürer's, deren Thon-Modell, von Rauch's Meisterhand vollendet, in diesen Tagen im Lagerhause ausgestellt war, um dann in der Abform nach Nürnberg zu gehen. Dort wird sie in Bronze gegossen und vor der Veste aufgestellt werden. Mit dem Gegenstande der Denkstatue, von dem die Erinnerung an den Kunstgeist unserer Vorfahren unzertrennlich ist, und mit ihrer Bestimmung, die für den Kunstsinn der Gegenwart zeugt, vereinigt sich die Gestaltung und Ausführung, die für gegenwärtige Kunst-Höhe beweist, um das Werk zu einem Monument im schönsten Sinne zu machen. Möge ihm ein glücklicher Guss volle Wirklichkeit geben und die Dauer sichern: so werden künftige Geschlechter bei seinem Anblicke zwei deutsche Meister, den Maler und den Bildner, verehren. — Die Statue wird sich in der Heimathstadt an vortheilhafter Stelle auf einem hohen Postament erheben, welches, vierseitig, mit abgestumpften Ecken, und decorirt mit den Bildnisfiguren der Schüler und Genossen Dürer's, von Heidlöff, dem rühmlich bekannten Architekten und Restaurator Nürnberg's, entworfen ist. Rauch's Werk, das Standbild selbst, ist mit der Plinthe 10' hoch. Antlitz, Gestalt und Tracht sind authentisch; da jenes Bildniss Dürer's, welches er selbst gemalt und, mit der Tafel in der Hand, auf seinem (jetzt in der kaiserlichen Gallerie zu Wien befindlichen) Gemälde der Dreieinigkeit angebracht hat, zu Grunde gelegt, und zudem noch ein anderes ebenso ächtes Bild vorzüglich benutzt wurde. Das Gemälde der Dreieinigkeit ist noch aus Dürer's kräftigen Jahren des erfüllten Mannesalters; also eben der Epoche, in der das Denkbildniss zu fassen war, welches billig den Meister in seiner Reife und Würde darstellt. Auch der Mantel, dieses innen mit Pelz verbrämte Feierkleid, wie solche Dürer mehr als einmal zum Ehrengeschenk erhielt, ist sein Gewand auf jenem Gemälde; nur mit dem Unterschied, dass er dort die langen, weiten Aermel, die an der Statue, wie diess gewöhnlich war, zu beiden Seiten herabhängen, angezogen und um den Arm eingeschoben hat. Hier die erstere Weise des Tragens zu wählen und die Aermel die schliessenden Seitenmassen am Mantel herab bilden zu lassen, war natürlich nicht nur plastisch vortheilhafter, sondern auch dem Sinne nach; sofern der rechte Arm, indem er, nur im anliegenden Aermel des Unterkleides, durch die Mantelöffnung hervorgestreckt und frei zur Bewegung erscheint, so

dem Gedanken an Thätigkeit entspricht, der zum Wesen der Gestalt gehört. In dieser vorgestreckten, aber niederwärtsgesenkten rechten Hand hält der Meister Pinsel, Reissfeder und, was ihm unter diesen hervorsprosst, das Laub des Lorbeers. Der linke Arm, in den Mantel gewickelt, nimmt, über dem Schenkel anliegend, das Gewand hier anziehend auf, und die Hand tritt in zwangloser Lage heraus. Dieses Aufnehmen des Mantels, und dass zugleich das linke Bein, sichtbar abwärts vom Knie (in Tricot und im geschnürten Schuh), mässig vorgesetzt ist, bestimmt das einfache und ausgiebige Motiv, welches das Gewand, von vorne gesehen, bietet, und welches der Erscheinung einen sichern Ausdruck von Schlichtheit ebenso, als von Würde giebt. Um Hals und Brust, welche der Mantel freilässt, erscheint dessen Verbräunung und der feingewirkte Damast des Unterkleides, dem auch der Aermel des rechten Armes angehört. Das Haupt in ruhiger Haltung, dessen Locken zu beiden Seiten auf die Schultern gehen, ist unbedeckt, die Stirne frei, das Auge aufmerksam, die Züge kräftig, die Miene mild, klar und durch sanften Ernst einnehmend. Von welcher Seite man die Gestalt betrachte: sie hat immer gleichsehr Leben und Bedeutung; und das Gewand, auf welchem weiter keine Zier ist als der Besatz an den langen Aermeln, der aus einigen Reihen schmaler Bänder besteht, entwickelt auch für die Standpunkte an den Seiten beidemal ausnehmend schöne Massen, grossartige und natürliche Linien. An den Stoffen wird die Consistenz und wieder auch die Feinheit, an den lebendigen Formen die Wärme vom Auge deutlich empfunden. Die ganze Figur aber, fest ohne lastende Schwere, geschlossen, ohne Zwang, und, bei wahrhaftem Adel, fasslich und vertraulich, erweckt das innigste Gefühl, ich weiss nicht, ob mehr durch die Treue des Charakters, worin sie dem längst-geschiedenen Ehrenmann entspricht, oder durch die reine Vollendung, worin sie ungesucht sich als ein Werk des Geistes, der Kunst und der Liebe zu erkennen giebt. — Dass ich sage, was ich mit Bestimmtheit empfinde: es ist in diesem Werke eine Durchführung, die freilich den Meister verräth; aber zugleich eine Begeisterung, die rein dem individuellen Gedanken, ohne sich in gewohnten Mitteln zu gefallen, mit einer Unschuld nachgeht, wie man sie gerade bei ausgebildeten Meistern seltener als bei angehenden Künstlern findet; und diese Jugendkraft der Schöpfung bei so bewährtem Meister muss am tiefsten erfreuen.

Im Salon nun, die Danaide (1122, gz. Fig. in Lebensgr.) zur Ausführung in Marmor für S. M. den Kaiser Nicolaus bestimmt, lässt uns den Meister auf ganz anderem Gebiete wieder erkennen. Es muss bemerkt werden, dass das Gypsmodell, seiner Natur nach, die Wirkung unmöglich erreichen kann, die das Thonmodell in seiner Wärme übt und der Marmor in seiner durchsichtigeren Reinheit üben wird. Doch verbirgt sich auch so nicht, dass wir hier keine

allgemeine Nachahmung der Antike, sondern eine von individuellem Leben beseelte Jungfrauen-Gestalt vor uns haben. Den rechten Fuss auf einen Stein aufsetzend, vorwärts geneigt, mit beiden Händen die oben und unten gefasste Urne senkend, entblöst, indem das Gewand, nur am rechten Arm befestigt, niedergerglitten und zwischen der Urne und dem Schoos herabgefallen ist, stellt sich die Wassernymphe im sprechenden Motive dar. Das Haupt, dessen leichte, quellende Locken ein schmaler Reif bindet, neigt sich mit hingeebener Achtsamkeit bei dem Dienste, den die Mören ihr beschieden. Ein Anflug aber am niedergehefteten Auge und ein Zug um die geschlossene Lippe deutet die Wehmuth der Danaide an, die immer und immer schöpfend und giessend nie das Fass füllen kann, das, bodenlos, ihr endlose Wiederholung gebet. Mischung von Ausdauern und Nachhängen, Thätigkeit und Leiden in der Bildung und dem Motiv der Gestalt, umgiebt die Jungfrau mit einer fühlbaren Wärme und leisen Schwermuth, welche die Betrachtung in stillem Athem erhält. In dieser Beziehung hat das Werk, seinem Namen gemäss, antiken Charakter, — Eben so deutlich tragen, und zum Herzen sprechend, ihrer Aufgabe gemäss, die beiden Knaben (1120 und 21, gz. Fig.) das Gepräge des christlichen Geistes, dem sie, bestimmt, in Marmor eine Kirche zu schmücken, zugeeignet sind. Der Eine, der im leichten Hemdchen, seine Schale auf beiden Händen emporhält, und indem er sein Köpfchen mit dem schlichten Haar nach der Seite wendet, mit bittenden Augen aufblickt: — wer könnte diesem lieben kleinen Bettler und seinem kindlich frommen Gesicht, das so vertrauensvoll nach oben gerichtet ist, eine Gabe abschlagen? — Der Andere, der in gegürtetem weitem, aber kurzem Gewand, das geöffnete grosse Buch auf die rechte Hand gelegt, die Linke mit sorgfältiger Zartheit und mit natürlicher Grazie an die Blätter hält, dazu den heiterklaren Kopf mit fliessenden, gebundenen Locken darauf niedersenkt, nimmt durch naives Leben in seinen blühenden Knaben-Gliedern, durch die Anmuth der leisen Bewegung und das unschuldvolle Anlitz, das den sinnigen Ausdruck mit dem glücklichsten Lächeln verschmilzt, unwiderstehlich ein. „Werdet wie die Kinder!“ spricht das beredte heitere Schweigen der ganzen lieblichen Gestalt.

Auf die von Rauch ausgestellten Büsten macht die Sorgfalt der Vollendung, die sie charakterisirt und ihrem Anblick Einheit und Bestimmtheit giebt, von selbst aufmerksam (1117). Wie sind zumal die beiden weiblichen Büsten (1118 und 19), die eine von lieblichbelebter Form und Seele, die andere niederblickende, mit dem Kranz um's Haar, mit dieser Schönheit in Lage und Schnitt des Auges und Mundes, von einem feinen Reiz und Geist der Erscheinung, der das Auge bezaubert. —

Von Allem aber, womit unser würdiger Meister den Salon ziert, dürften leicht noch mehr, als selbst die vollendeten Werke, die drei Skizzen in kl. bron-

zirten Gypsmodellen unser Interesse in Anspruch nehmen: Entwürfe zu einem Denkmale in Erz, Friedrich II. in Berlin zu errichten. Sie vergegenwärtigen aufs Neue einen Gedanken, der von Seiner Majestät unserem Könige Selbst ausgegangen, seit längerer Zeit den Anhängern des Vaterlandes vor Augen stand, und welchem jetzt, da die vorstehenden Entwürfe auf Allerhöchsten Befehl zur Ausstellung gebracht sind, die Hoffnung sich gesellt, es möchte die Verwirklichung dieser für das Allgemeine bedeutenden Idee nicht mehr ferne sein. Sie ist, kann man sagen, ein fester Punkt im Innern unserer vaterländischen Kunst, der, in nothwendiger Folge dem allgemeinen Boden einer uns allen gemeinsamen Erinnerung und Vorstellung eingepflanzt, schon das Gemüth mehr als eines Künstlers mit präformirenden Gedanken bewegen musste. In verschiedener Zeit wiederholte Entwürfe sind Zeugnisse von dem steten Fortleben dieses Interesses in der Geschichte unserer Bildung und Kunst. Das Maass dieser Blätter gestattet nicht mehr als eine nur erinnernde Zurückdeutung auf die Skizzen von Meil, Bardou u. a. Auch unser verdienstvoller Direktor Schadow hat bewiesen, dass mit dem Berufe, die Kunst dem Sinne unserer Zeit und der Bildung unseres Landes zuzueignen, der Umgang mit dieser Idee eines Denkmals Friedrichs des Zweiten innig verbunden ist. Schinkel's mehrfache Entwürfe werden als Documente seines umfassenden Geistes, in welchem Erfindung und gebildeter Styl in gleicher Höhe stehen, stets ihren Werth behalten und fortpflanzen. Die drei Modelle nun von Rauch, auf die sich hier unser Blick zu beschränken hat, können wohl schon genug die Melseitigkeit der grossen Aufgabe bestätigen.

Bereits bekannt sind wir mit dem einen Modell (1634) einer colossalen Denksäule, die, in den Verhältnissen jener römischen des Trajan, von Schinkel entworfen, von Rauch mit Reliefs, die das thatenreiche Leben des Königs entrollen, umgürtet, mit einer Victoria gekrönt und vorn vor der Basis durch gemeinsames Podest mit der Equester-Statue des königlichen Helden verbunden ist. — Es knüpft sich an solche, weithin sichtbare, in der Hauptstadt des Reichs emporragende Columnen, gemäss ihrer Wirkung und ihrem Ursprunge, die Vorstellung von Eroberungs-Triumphen und National-Siegen. Sie sind der stolz sich erhebende, verewigte Siegesgedanke, der den Ruhm des Heroen verkündigt, einen Ruhm, wie er mit Friedrich's des Grossen Andenken vermählt ist, wenn auch der Held selbst nach seinen Siegen ohne Triumphanstalt still in seine Hauptstadt zurückgekehrt ist. Zudem bietet der Schaft der hohen Triumphsäule Raum zu vielen Bildern des anderweitigen folgenreichen königlichen Waltens und Wirkens in den verschiedensten Bezirken des öffentlichen Wohls und der Bildung. Für diese Reliefs aber tritt die Schwierigkeit ein, die gleich bei den römischen Mustern dieser Denkmälerart empfunden wird. Der

Zweck der Reliefs, bestimmte Darstellungen zu geben, und derjenige der ganzen Säule, durch ragende Höhe zu imponiren, stehen in einem gewissen Widerspruch. An der Trajans-Säule sind die oberen Relief-Streifen, damit die Verjüngung sie nicht unkenntlich mache, breiter als die unteren. Hierdurch aber verliert die Säule wesentlich an ihrem Eindruck von Höhe. Behält hinwieder das Band bis obenhin die gleiche Breite, so entziehen sich die oberen Bilder dem Auge. Ohnehin ist an einer Säule hinan die Entwicklung von Gruppen eigen beschränkt und ihre Auffassung dem Betrachtenden nicht leicht. In der neueren Angabe, dass sich an der Trajanssäule Spuren von Bemalung gefunden, glaubte man eine Erklärung zu gewinnen, wie die Deutlichkeit der Reliefbilder hier gerettet worden sei. Ob diess hinreichend gewesen, kann man insofern wenigstens bezweifeln, als immer die Verfolgung einer sich häufig wendenden, stets mehr entfernenden, in sich aber immer näher zusammengehenden Bilder-Reihe, auch wenn jeder einzelne Theil derselben noch sichtbar genug ist, bei solcher Höhe über dem Horizont des Beschauers ihn leicht irre werden lässt und ermüdet. So dürfte denn doch für den Anblick der Meisten das Relief-Band seine bestimmte Bedeutung und den Nachdruck seines besonderen Inhalts zum grossen Theil einbüssen und seiner Wirkung nach zu einer bloss allgemeinen Decoration herabgesetzt werden. Auch wenn eine besondere Vorrichtung die nähere Betrachtung des Einzelnen möglich macht, wird dasselbe doch nur getrennt aufgefasst. So gewiss daher eine Denksäule das imposanteste Siegeszeichen ist: so schwer ist mit derselben eine nahegehende Bestimmtheit und entwickelnde Ausführung des Denkmals zu vereinigen. Uebrigens erscheint die Reiter-Statue, die, gemäss ihrer Verbindung mit der Triumphsäule, römisches Costüm, das sagum und den Lorbeerkrantz hat, für sich genommen, in einem sehr vortheilhaften lebendigen Moment. Das Pferd, auf die Hinterbeine gestellt, den linken Vorderfuss vorgesetzt, den rechten frei bewegt, gewährt das Gefühl des Ansatzes zu einem muthvollen Schwung. Die Gestalt des Herrschers, mit gebietend ausgestrecktem Arm macht den Eindruck von Sicherheit und klarem festen Willen.

Die beiden andern Entwürfe (1635 u. 36) Equester-Statuen auf einem ausgebildeten Piedestal haben den allgemeinen Umriss und die Grundform des Postaments mit einander gemein, unterscheiden sich aber dadurch, dass die eine, in der Statue sowohl als den Reliefs des Würfels einen mehr idealen, die andere mehr den historisch-hen Charakter hat, zugleich der Schmuck des Würfels bei ihr in stärker erhobnem Relief heraustritt.

Betrachten wir zuerst diejenige, deren Auffassung und Zierde mehr idealer Natur ist. Auf zwei grossen Stufen und einer Doppel-Platte erhebt sich die vierseitige Basis, länglich rechteckig. Sie ist in eine

Hauptbase und einen kleineren Aufsatz architektonisch abgetheilt, beide mit halberhobenen Gruppen, unten in Lebensgrösse, oben in kleinerem Maassstabe verziert. Darüber entwickelt sich der Plinthus der Statue, die, auf schreitendem Rosse, im Hermelin-Mantel, mit freiem Haupte, die rechte Hand ausgestreckt, in thätigem Walten und Anordnen erscheint. An der vordern Tafel des Piedestals oben erblickt man den Genius Caesaris, ihm gegenüber Minerva, unter beiden den Adler des Königreichs. Auf derselben Vorderseite an der unteren grössern Abtheilung der Basis treten drei Victorien mit Trophäen hervor. Zu unserer Rechten die Langseite stellt die der inneren Verwaltung gewidmeten Herrscherjugenden und die unter ihrem Schirm blühenden Zweige der Thätigkeit dar. Zuerst theilt hier Ceres Aehren aus, die von sehnsüchtig ausgestreckten Händen und von dankbar Knieenden entgegengenommen werden. Daneben thronen Minerva, als Weisheit, und en face gesehen, in bedeutender Gestalt die Gerechtigkeit, die mit einem neuen, aber wirksam sprechenden Motiv das entscheidende Schwert wagrecht über dem eigenen Haupte hält. Neben ihr, den Löwen zu Füssen, steht die Stärke, um die Dreiheit leitender, vollziehender und sichernder Königsmacht zu vollenden. Nun schliesst sich hinter der Stärke etwas erhöht sitzend und nach der andern Seite gewendet, das Glück, die Fortuna publica an, kenntlich durch das Steuer auf ihrer Schulter. Die Gruppe, die vor ihr den Schluss dieser Seite macht, erinnert, entsprechend dem Anfang, der im Segen des Landbau's das Fundament des Staatslebens vergegenwärtigt, ihrerseits an Vermittelung und Austausch der Lebensgüter, indem Waaren ausgelegt werden unter den Augen Merkur's. In der oberen Abtheilung Reiterübungen, Unterricht. Diese Darstellungen des Segens innerer Verwaltung setzen sich in den Reliefs der schmalern Rückseite des Würfels fort, deren Gegenstand die Blüthe der schönen Künste ist. Unten der Bildhauer, Architekt und Maler, jener an einer Statue meisselnd, der Architekt einen Plan auf den Boden zeichnend, der Maler steht thätig an seiner Tafel. Oben Musik, Poesie; in dieser Gruppe der Flötenspieler, der — sinnvoll — an den Thron sich anlehnt. —

(Fortsetzung folgt.)

Fernere Bemerkungen eines Kunstfreundes über seine Sammlung.

VIII.

**Hausthiere im Freyen, in bedeutsamer
characteristisch - dramatischer
Zusammenstellung.**

Es giebt bekanntlich gar mancherlei Arten der Auffassung und Darstellung von Thieren, wilden und

zahmen, sowohl in freier Natur ohne Beziehung zum Menschen, als im Zusammenhange mit diesem, dessen Thun und Treiben auf der Erde -- Arten, die ich nicht alle aufrechnen darf, da sie hinlänglich bekannt sind. Unter ihnen will ich hier eine hervorheben, nemlich: die Darstellung von Hausthieren im Freien, welche der Natur überlassen sind, um zu wachsen, zu gedeihen etc., oder die ihr gleichsam wiedergegeben sind, um ein zeitiges Bedürfniss zu befriedigen, sich zu sättigen, auszuruhen, sich zu erfrischen etc.

In dieser Art besitze ich ein Heft von 20 radirten Blättern verschiedenen Formats von Joh. Heinr. Menken, 1. Sammlung 1801, — in welchen zwar die Haltung im Ganzen schwach, die Zeichnung mitunter unrichtig, die Behandlung des Felles der Thiere, der Luft und anderes zum Theil verfehlt oder missrathen ist etc; worin jedoch die Auffassung des Thiercharacters, sonderlich in dramatischer Zusammenstellung derselben, so frei, frisch, genial und dabei völlig naturgemäss ist, dass diese Blätter, wie mir scheint, von eigenthümlichem Werthe sind. Unter andern eine landschaftliche Scene mit jugendlichem Vieh verschiedener Art im Vorgrunde: einem feurigen Füllen von etwa zwei Jahren, einem kecken Stier gleichen Alters, mehreren muntern Lämmern — in aller derben Zuversichtlichkeit der Thierjugend; — hinterwärts einige ruhende Kühe etc.

Ich habe wenig von diesem Meister gehört oder gesehen; sonst würde ich ihn vielleicht nicht besonders hervorheben.

IX.

Verlangen nach einer kritischen Zusammenstellung und Würdigung der sogenannten kleinen deutschen Meister.

Nachdem Hr. v. Rumohr neulich die Holbeinschen Holzschnitte auf eine so geistvolle Art behandelt, und Hr. Prof. Kugler in diesen Blättern durch eine treffendere Charakteristik Dürers als bisher, jene Zeit wieder lebendiger vor's Auge gebracht hat, ist der alte Wunsch in mir rege geworden, die sogenannten kleinen deutschen Meister, sonderlich eben in ihren Holzschnitt- und Kupferstich-Blättern, genauer als bisher gewürdigt zu sehen. Es sind so ungemein geistvolle, technisch ausgezeichnete, für die Kunstgeschichte merkwürdige Blätter darunter, dass die genauere Kenntniss und Würdigung ihrer Meister unentbehrlich scheint. Freilich könnte dergleichen nur in der Umgebung einer reichen öffentlichen Samm-

lung unternommen werden; denn selbst von den bedeutendern unter diesen Meistern: Altdorffer, Aldegrevier, den Beham, Daniel Hopfer — wo anders fände sich doch wohl der vollständige Vorrath ihrer Blätter? — Freilich fehlt dann noch das Hauptforderniss: ein gründlicher, mit diesen Gegenständen lange beschäftigt gewesener Kenner und gewandter Schriftsteller! — Und selbst für einen solchen dürfte das Unternehmen nicht ohne Schwierigkeit sein; doch würde eben er den Muth haben, sie zu überwinden.

X.

Erneuerung einer Auswahl alter Bücherbilder durch Steindruck.

An den eben ausgesprochenen Wunsch möchte ich gelegentlich noch einen verwandten reihen. — Es giebt bekanntlich in alten Chroniken, Bibel-Ausgaben, Uebersetzungen von Klassikern etc. eine Menge Holzschnitte und späterhin auch Kupferstiche, unter denen sich hin und wieder einzelne durch Anordnung, Charakteristik und andere Eigenschaften so auszeichnen, dass es wünschenswerth scheint, eine Auswahl der vorzüglichsten durch Lithographie zu erneuern. Zwar ist der Anfang einer ähnlichen Unternehmung schon im Jahre 1809 zu Breslau im Verlage von J. F. Korn d. Ä. unter dem Titel: Artistische Blumenlese etc. gemacht worden; indess ist davon eben nichts mehr als des ersten Bandes erste Abtheilung erschienen; dabei ist es Kupferstich, so dass der Preis, vielleicht auch der damals noch weniger verbreitete Geschmack an solchen alten Blättern die Fortsetzung verhindert haben dürfte; indess mag auch die gegenwärtige Zeit, die ja so reich an eigenen Schöpfungen ist, solchem Unternehmen kaum günstig sein.

Schildener.

Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.

Kunstaussstellung in Hamburg.

In Auftrag des Kunst-Vereins hat unterzeichnete Direction die Ehre anzuzeigen, dass im Frühjahr 1837 hieselbst die 6te Kunstaussstellung statt finden wird, und hiedurch die auswärtigen Künstler einzuladen, geneigtest mit ihren Werken zu derselben beizutragen.

Die Frachtkosten des Her- und Rücktransports von Original-Gemälden und Zeichnungen übernimmt der Verein; Postsendungen werden jedoch nur frankirt angenommen.

Der Ertrag der angekauften Kunstwerke wird dem Einsender ohne Abzug ausbezahlt.

Die Einlieferung ist gefälligst bis medio Maerz 1837 an die Adresse der Commeter'schen Kunsthandlung hieselbst zu veranstalten.

Hamburg im October 1836.

A. Abendroth Dr. N. Hudtwalker.
A. de Chateauf. M. J. Jenisch Senator.
O. C. Gädechens. K. Sieveking Dr. Syndicu
F. G. Stammann.

A n z e i g e .

Mittelst Vereinigung d. d. Berlin den 17. October d. J. sind die vier Kunstvereine zu Königsberg in Pr. Danzig, Stettin und Breslau in gemeinschaftliche Wirkksamkeit, hinsichts der von ihnen für das Jahr 1837 bezweckten Kunstaussstellungen, getreten. Nach dem zu dem Ende gefassten Beschlusse werden diese Ausstellungen am 6. Januar zu Königsberg, am 26. Februar zu Danzig, am 23. April zu Stettin und am 1. Juni zu Breslau eröffnet werden. Die Herrn Künstler, namentlich diejenigen, an welche die Einladung zur Einsendung von Kunstwerken zu diesen Ausstellungen bereits ergangen ist oder noch ergehen möchte, werden hiermit so angelegentlich als ergebnst ersucht, mit Rücksicht auf die oben angegebenen Eröffnungstage, die ihrerseits einzusendenden Werke, rechtzeitig, zur Beförderung an die beziehungsweisen Kunstvereine je nach dem Zeitpunkt der Ablieferung, dem Herrn Kastellan Rietz in Berlin zukommen zu lassen. Die an alle vier Vereine, also auch an den zu Königsberg in Preussen, zu befördernden Kunstleistungen wird der Herr Kastellan Rietz bereits beim Schluss der diesjährigen Kunstaussstellung in Berlin ausgehändigt erhalten müssen.

Stettin den 13. November 1836.

Der General-Bevollmächtigte in den gemeinsamen Angelegenheiten der Kunstvereine zu Königsberg in Pr., Danzig, Stettin und Breslau.
Justizrath Remy.